

András Mócsy (Hrsg.), *Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1981. 263 Seiten mit 208 Abbildungen auf 133 Tafeln.

Um Irrtümern vorzubeugen: Eine Grabungspublikation ist dieses Buch nicht. Manch ein Beitrag macht den Eindruck eines mehr oder weniger sorgfältigen vorläufigen Berichtes. In seinem Vorwort hebt A. Mócsy hervor, es habe sich in Tokod die 'Gelegenheit geboten, Festung, Siedlung, gewerbliche Anlagen und Gräberfeld an einem Ort zu untersuchen'. Im weiteren Text schränkt Mócsy ein, es hätten fast ununterbrochen Notgrabungen durchgeführt werden müssen. Daß es schließlich unter den ungarischen Kollegen 'Meinungsunterschiede chronologischer Art' gab, wird angedeutet. Eine Diskussion selbst in den Anmerkungen wäre hier wohl aufschlußreich gewesen.

Text, Fotos und Zeichnungen sind durchweg auf Kunstdruckpapier gedruckt. Weder Zeichnungen noch Fotos sind aber in den Text integriert. Warum dann fünf Jahre zwischen Manuskriptabschluß und Erscheinen verstreichen mußten, kann die bis auf wenige zweifelhafte Ausdrücke ('Wellenmauern', S. 73) gute deutsche Übersetzung von H. Paschke allein nicht entschuldigen.

M. H. Kelemen beschreibt 'Funde und Grabungen in Tokod' (S. 13–22). Das sind Beobachtungen in der antiken Zivilstadt an elf Gebäuden, zum größten Teil nur Gebäuderesten, mit Fundaufsammlungen. M. H. Kelemen hat hier nicht selber gegraben, sie stützt sich auf Berichte über die Bergungen der 50er und 60er Jahre. Gerne hätte man zu bestimmten Punkten eine über das Verbale hinausgehende Dokumentation gesehen. Summarische Fototafeln geben dem Kenner pannonischen Fundmaterials einen gewissen Einblick – wie aufregend wären aber die Funde aus der 'Glaswerkstatt' in Gebäude III (S. 15 f.). (Über die Grundrisse der einzelnen Gebäude informieren ohnehin nur recht summarische Grundpläne.) Für die Halbfabrikate der Fibeln aus Gebäude III begnügt sich Kelemen mit einem Verweis auf eine ältere ungarische Publikation. Nur vier Gebäude (III, IV, V, VIIa) wiesen (Vollständigkeit ist jedoch nicht gegeben) keine Funde aus der Spätantike auf. Dennoch meint Kelemen: 'Es sieht so aus, daß zu diesem Zeitpunkt (sc. Bau der Festung) der größte Teil der Siedlung als eine Wohnsiedlung aufhörte zu existieren; diese Rolle wurde von der Festung bzw. ihrer unmittelbaren Umgebung übernommen' (S. 21). Für diese Schlußfolgerung scheint doch eine Basis aus elf Gebäuderesten etwas kärglich, zumal bei sieben der elf widersprechendes Fundmaterial aufgezählt wird.

Von der vorrömischen keltischen Bevölkerung sind Spuren vorhanden, aus ihrer Siedlung dürfte sich der römische Ort entwickelt haben. Von frühen und kaiserzeitlichen Gräberfeldern sind bis auf zwei Gefäße keinerlei Spuren bekannt.

Vielleicht am dringendsten erwartet war A. Mócsys Bericht über 'Die spätrömische Festung' (S. 37–46 Text, 47–71 Fotos und Zeichnungen). Das Areal war nie überbaut, die antiken Mauerreste deckte nur eine dünne Humusschicht. Abb. 49 gibt Auskunft über die Lage der wenigen Schnitte, mit denen die Innenbebauung erschlossen wurde. Schon vor Abschluß der Grabungen sind aber die beiden oberen Schichten (Humus von 10–20 cm, Schuttschicht aus Steinen und Mörtel von 20–80 cm Stärke) offenbar hinwegplaniert worden, so daß den Archäologen Aufschlüsse über den Verlauf der Mauern gegeben wurden. Die Suchgräben der letzten beiden Jahre sind bis in den gewachsenen Boden vertieft worden.

An Erkenntnissen kann folgendes vermerkt werden: Vor der Erbauung der Festung ist das Gelände planiert worden. In diese Humusschicht mit wenigen, aber aussagekräftigen Funden des späten 4. Jahrh. (vgl. a. a. O. S. 46: eingeglättete und grün glasierte Keramik, ein Ziegelstempel mit *Lupicinus tribunus*) waren die Fundamente der Umfassungsmauer gesetzt.

Im weiteren beschreibt Mócsy Ecken, Tore und Türme. Ein Graben ist in einem Schnitt gefunden worden, leider werden nur ein undeutliches Foto (Abb. 40) sowie eine recht schematische Profilzeichnung (Abb. 39)

abgebildet. Daß Abb. 39 sich wirklich auf den Schnitt über Festungsmauer und Graben bezieht, muß man sich allerdings selbst herausuchen. Die Abbildungen zeigen in Fotografien schmale Schnitte (etwa Abb. 4; 5; 7), sämtliche Schwellen in Zeichnungen und Fotos, den 'Heizofen' im Torturm NW₂ gleich in zwei Fotos, den 'Heizofen' im Turm W, wobei Abb. 24 auf dem Kopf steht. Die Zeichnungen machen einen durchweg schematischen Eindruck.

Münzdatierungen entbehren zum Ende des 4. Jahrh. in Pannonien immer mehr des festen Fundamentes. Mócsy datiert denn auch auf der Basis von B. Lőrincz ('Gestempelte Ziegel aus Tokod', S. 121–128, dazu s. u.) mit Ansatz der Amtszeit des dux Frigeridus von 369/70 bis 373/74 die Erbauung des Lagers. Abb. 50 gibt die erste Periode der Anlage wieder: an der Nordseite ein Horreum, in der Westecke ein langgestreckter Bau sowie Bauten in der Ostecke und an der Südostseite. Die Türme seien abgebrannt, da sich unterhalb des Mauerschuttes eine Schicht von Dachziegeln und verkohlten Balkenstücken gefunden habe (leider gibt Mócsy hierzu keine Schnitte oder Abbildungen). Daß die Innenbauten ohne Brandspuren sind, erklärt Mócsy damit, daß diese Bauten beim Brand noch nicht bestanden. Nur das Horreum (auch keine Brandspuren) sei gründlich erneuert worden. Mócsy bietet zwei Erklärungen an: Entweder sei das Lager nicht fertig gebaut oder ein Depot für den Nachschub gewesen.

R. Christlein sieht in den nicht wenigen Speicherbauten der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. Ausdruck einer dirigistischen Haltung, hervorgerufen vielleicht auch durch eine Zunahme der (zivilen oder militärischen) Bevölkerung (R. Christlein, *Das spätromische Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt*, in: J. Werner u. E. Ewig [Hrsg.], *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* [1979] 109).

Mit der Deutung der Umbauten am Horreum steht und fällt aber ein gutes Stück von Mócsys Deutung. Für ihn ist nach einem Brand die Festung zur Fliehburg einer Restgruppe geworden. Naheliegender ist es doch wohl, die Trockenmauerstützen am Horreum als Reparaturen zu sehen, die notwendig waren, um seine Funktion über längere Zeit zu sichern. Verwendung gebrauchten Holzes für eine Schwelle als Zeichen für Armut zu nehmen, ist sicher nur eine Möglichkeit. Und Kleinfunde aus Metall, resp. Bronze, sind auch in einem Lager wie Carnuntum selten, einfach weil es nie zerstört wurde.

Mócsys Schlußfolgerungen sind nicht zwingend. Die anthropologische Analyse bietet keineswegs eine Unterstützung. K. Éry, 'Anthropologische Analyse der Population von Tokod aus dem 5. Jahrhundert' (S. 223–263) nennt in der Einleitung nüchtern die Zahlen, die für Mócsys weitreichende Schlüsse doch wohl nicht genügen: Geschätzte 30% des Gräberfeldes wurden ausgegraben, nur 50% des Gesamtmaterials waren vollständig und zur ausführlichen anthropologischen Untersuchung geeignet. Besonders auffällig und sicher mit dem Grabungsstand zusammenhängend ist die um 15% niedrigere Anzahl der toten Kinder (Infans I). Bemerkt werden soll auch die zwar nicht stark ausgeprägte, aber eben doch unrömische Schädeldeformation bei zwei Frauen. Éry unterscheidet durchaus Individuen verschiedenen Typs unter den bestatteten Männern mit Zwiebelkopffibeln bzw. Gürtelgarnituren (S. 227). Mócsy sagt, barbarisches Material sei in der Festung nicht gefunden worden (S. 45). Scheinbar kennt er den Beitrag von Lányi (s. u.) nicht. – Die Funde sind sehr unterschiedlich behandelt: Die drei Beinkämme werden etwa originalgroß wiedergegeben, anderes wird nur aufgelistet (S. 46), eine Bestimmung aber nicht gegeben. Die Diskussion, ob auch die Kämme mit 'Buckelrücken' wie Abb. 51–53 ein typisch spätromisches oder ein 'barbarisches' Erzeugnis sind (E. B. Vágó u. I. Bóna, *Der spätrom. Südostfriedhof. Die Gräberfelder von Intercisa 1* [1976] 198 ff.), dauert also an. Dabei sollte man nicht das Faktum übersehen, daß in Pannonien Beinkämme erst in der Spätantike (durch die östlichen Förderaten?) häufig werden.

Nur wer selbst Keramik bearbeitet hat, kann Mühe und Einsatz von V. Lányi würdigen. 'Die graue spätromische Keramik von Tokod' (S. 73–120) aus der Festung, von Brennöfen und aus der Siedlung (nur aus ihren eigenen kleinen Bergungen) stand zur Verfügung. Zwar kann Rez. Lányis Methode der Berechnung von Verhältniszahlen der Keramiktypen nicht nachvollziehen, die Ergebnisse sind jedoch recht instruktiv.

Lányi ordnet das reiche Material in 33 Gefäßtypen. Die Zeichnungen und Fotos zeigen Vielfältigkeit und auch Formen, die man im ersten Hinsehen als frühromisch empfindet wie Ränder Abb. 14,7,8 (die an Dreifußschalen erinnern) oder die Phantasie bezeugen wie die hohen Lampenständer Abb. 16. Das Material ist reich mit eingedrückten Wellenbändern verziert. Aufregend das Auftreten von Krügen des 'Typus Murga' im einheimischen Ton (Typ III), können wir ihn doch in das zweite Drittel des 5. Jahrh. datieren. (J. Tejral mündlich. Vgl. E. Kolnikova, *Der Fund spätrom. Solidi im Bina, Bez. Nové Zámky*. Num. Sbornik 10, 1967–1968, 5–50. Die Münzen waren in einem Krug des Typus Murga verwahrt, Vergrabungszeitpunkt 449/50.)

Das eiförmige Töpfchen Abb. 8,11 (= Typus IX) ist allerdings nicht spätrömisch, sondern gehört in die Mitte des 2. Jahrh. (M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. Der röm. Limes in Österreich 29 [1979] Taf. 54,1). Schüsseln wie Abb. 11,1 fanden wir auch in Carnuntum (wie eben, Taf. 51,9 ff.). Schüsseln wie Abb. 13,1 ff. haben enge Beziehung auch zu eingeglätteten und glasierten Typen. Um den Begriff 'eingeglättete Keramik' wird allerdings herumgeschrieben. So wird das Fragment mit Vögeln und Zweigen Abb. 22,3 zeichnerisch wie mit Ritzungen wiedergegeben, das Foto Abb. 25,4 zeigt aber, daß der Dekor eingeglättet ist. Der Text spricht wieder von 'Ritzungen' (S. 80). (An den gemusterten Stücken fällt überhaupt eine Flüchtigkeit der Zeichnungen auf, was bei diesem so überlegt gestalteten Beitrag sehr bedauerlich ist.)

Die Beobachtung, daß Öllampen sehr selten im spätrömischen Tokod auftreten, deckt sich mit Befunden im Legionslager von Carnuntum.

Auf vier Scherben mit eingeritzten christlichen Symbolen stützt sich die Datierung der Keramik: Die Scherbe mit einem gleichschenkligen Kreuz, Palmzweigen und Alpha und Omega könne nicht vor Mitte des 5. Jahrh. entstanden sein (s. o. zum Typus Murga). Das Auftauchen der spezifischen grauen Keramik ist m. E. nicht zwingend in die Mitte des 4. Jahrh. zu setzen, sondern nur vermutungsweise. Hier können wir wieder einen Blick auf ein besonderes pannonisches Phänomen werfen. Denn nicht nur in Tokod, auch in den Kastellen donauaufwärts wie Carnuntum, Wien, Klosterneuburg tritt plötzlich eine neue Art von Keramik auf, die reiche Verzierung trägt, die sog. Einglättkeramik. Dabei sind ebenso wie in Tokod östliche 'barbarische' Einflüsse konstatiert worden, die im Krugtypus Murga nur einen und nicht den ersten Vertreter haben. Allein ihre Datierung ist noch nicht näher präzisiert, besonders was den Beginn betrifft. Ob wir aber weiterkommen, indem wir ein blühendes Töpferhandwerk an verschiedenen Orten als Ausdruck armseligen abgeschnittenen 'Restgruppenlebens' interpretieren, möchte Rez. sehr bezweifeln. Töpfer bleiben nicht am Ort, weil sie ihre (Tokoder) Tongruben nicht mitnehmen können, sondern weil sie Abnehmer haben.

Mit schon gewohnter Gründlichkeit und Perfektion hat B. Lőrincz die gestempelten Ziegel aus Tokod (S. 121–143) aufgenommen und bearbeitet. Im Abbildungsteil sind alle Typen (vermutlich) originalgroß in Foto und Zeichnung wiedergegeben. Historiker und Pannonienforscher können dem liebenswürdigen, so übersichtlich und engagiert arbeitenden Kollegen nur dankbar sein. Vermutlich wird ihm eines Tages auch die Lösung einer Frage einfallen: warum nämlich viele Gräber des 5. Jahrh. jeweils einheitlich mit gestempelten Ziegeln etwa der valentinianischen Zeit errichtet wurden. Könnte dies auch ein Hinweis auf militärische Depots sein, die noch lange nach der Zeit der großen Limesbauten Material verwalteten?

'Von den etwa 60 Stücken . . . veröffentlichen wir 25 Gegenstände', verkündet M. R. Petö am Beginn ihres Beitrages über 'Eisenfunde aus der Festung' (S. 145–147). Auswahlkriterien werden nicht genannt. Pflichtschuldig wird die These von der 'Restbevölkerung des 5. Jhs.' wiederholt – aber landwirtschaftliche Geräte gibt es fast keine. Wenn Landwirtschaft im Leben der Bewohner der Festung keine bedeutende Rolle spielte, so liegt der Schluß nahe, daß sie die nötigen Lebensmittel durch Handel bekamen, also keine 'geschlossene Gemeinschaft' waren. Neben einigen Handwerksgeräten haben sich 'viele Messer' gefunden. Haushaltsgeräte wie Lampenfragmente, Roste, Nadeln, Ketten und Haken bezeichnet Petö als nicht charakteristisch und hat sie mit einem erwähnenden Satz abgetan. Außerdem zählt sie Wagenteile und Baueisen auf. Von den Waffen findet nur ein Schwertfragment Gnade, Lanzen- und Pfeilspitzen werden lediglich erwähnt. Daß sie verrostet sind, erstaunt nicht, aber man wundert sich über diese Klassifizierung doch. Abschließend wird keine Schlußfolgerung gegeben, sondern das feststehende Vorurteil: 'Aus [dem Eisen] geht hervor, daß es die Produktionstechnologie einer geschlossenen, zur Verteidigung und Selbstversorgung eingerichteten Gemeinschaft auf niedrigem Niveau vertritt'. Der Lustlosigkeit, mit der über die Eisenfunde berichtet wird, steht die Großzügigkeit der Abbildungen kontrastierend gegenüber. Auf 10 Seiten wird wahllos in Fotos wiedergegeben, was wohl gerade zur Hand war, ohne Maßstab, dafür teilweise originalgroß oder gar vergrößert.

M. T. Biró (Ein architektonisches Tonmodell aus Tokod, S. 159–161) befaßt sich mit einer äußerst differenziert ausgebildeten Fassade im Kleinformat, entfernt verwandt, aber eben nicht räumlich, mit den sog. Lichthäuschen.

V. Lányi hat sich nicht nur um die Keramik von Tokod verdient gemacht, auch die sorgfältige Vorlage des spätrömischen Gräberfeldes (S. 169–221) ist ihr zu danken. Statt eines Gräberkataloges werden Tabel-

len angeboten, wobei die Gräber mit und ohne Beigaben getrennt sind. Da vermutlich nur 5 von 120 Gräbern beraubt waren, schlägt Lányi vor, in der Beigabenlosigkeit wirtschaftliche Gründe zu sehen, zumal etwa drei Viertel der Erdgräber, aber nur knapp ein Drittel der Ziegelgräber beigabenlos waren. Die Verteilung der Beigaben wird nach allen Regeln der Statistik untersucht und ist eine unerschöpfliche Fundgrube für Detailbetrachtungen.

Daß sich die fremden anthropologischen Elemente nicht auch in den Beigaben artikulieren, scheint Rez. nicht verwunderlich. Der als sicher anzunehmende Romanisierungsprozeß schlägt sich ja vielfach nieder – womöglich gerade in der Belegung der Töpfereien.

Lányi verweist sehr bestimmt auf die vergoldeten Zwiebelkopffibeln aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. in zwei Gräbern als Rangabzeichen, die m. E. wiederum schwer zu Mócsys Theorie von der armen Restgruppe passen (man halte sich stets den geringen Prozentsatz untersuchter Gräber usw. vor Augen). Die Siedlung sei abgeschnitten vom Kreislauf des Reiches (S. 191) – aber die christlichen Symbole auf der grauen Keramik können nur bei der 'African red slip ware' entfernte Parallelen finden. Da ist noch manches unstimmt, und wir brauchen noch weitere Publikationen, vor allem aus dem Gebiet des heutigen Österreich und Ungarn.

Ein Buch also, das zwiespältige Gefühle hinterläßt: manchmal etwas zu harmlos und zu sehr der eingefahrenen Vorstellung einer 'Kontinuität einer romanischen Restbevölkerung' verhaftet, andererseits in einigen Beiträgen vorbildlich. Niemand, der am antiken Pannonien interessiert ist, wird umhinkönnen, sich mit diesem Band auseinanderzusetzen.

Worms

Mathilde Grünewald